



Editorial	<i>Peter Klasvogt (Dortmund)</i> Power of Religions Zu diesem Heft	2
Schwerpunktthema	„Religionen sind Teil der Lösung für ein harmonischeres Zusammenleben“ Ansprache von Papst Franziskus zur Eröffnung und Vollversammlung des „7. Kongresses der Führer der Weltreligionen und traditionellen Religionen“ in Kasachstan (14.09.2022)	3
	„Der Kongress ist im Laufe der Jahre zu einer universellen internationalen Plattform des interreligiösen Dialogs geworden“ Die Abschlusserklärung des „7. Kongresses der Führer der Weltreligionen und traditionellen Religionen“	8
	<i>Felix Körner SJ (Berlin)</i> Religionen als politische Inspiration? Theologie der Weltgestaltung: Christentum und Islam	11
	<i>Adrian Holderegger (Fribourg)</i> Die schwierige Vermittlung der Menschenrechte Ein anderer Zugang	18
	<i>Fabian Huber (Basel), Jens Köhrsen (Basel)</i> Religion und Umweltverantwortung: Grüne Glaubensgemeinschaften und Ökospiritualität	25
	<i>Birgit Feike (Dortmund)</i> „Double-bind“	28
	<i>Khushwant Singh (Bonn)</i> „Dekolonisierung des Bewusstseins“ Wie seelische Heilung und weisheitsorientierte Politik zur Bewältigung globaler Herausforderungen beitragen können Interview zur Rolle von Spiritualität und Religion für nachhaltige Entwicklung	34
Beitrag	<i>Hannes Groß (Dortmund)</i> Markenkern mit Mehrwert Ethische Ausgestaltung einer wertorientierten Kultur in kirchlichen Organisationen und Einrichtungen	41
Tagungsbericht	Der „Schwerter Konsent“ – religiöse Bildung als „Option für die Armen“?	48
Buchbesprechung	Was fehlt, wenn Tiere fehlen?	52
Der Überblick	Summaries	54
	Résumés	55
	Bisherige Schwerpunktthemen und Vorschau	56
Impressum		U2

Religionen als politische Inspiration?

Theologie der Weltgestaltung: Christentum und Islam



In pluralen Gesellschaften sind Religionen keine Einheitsstifter mehr. Sie können jedoch Orientierungswissen für Entscheidungssituationen bereithalten. Der Islamwissenschaftler und Jesuit Felix Körner bietet hierfür den Begriff an: Religion als Inspiration, also als Prägefaktor für das persönliche Gewissen und das gemeinsame Bewusstsein. Wie geschieht das konkret, beispielsweise auf dem Weg zur sozial-ökologischen Transformation? Das Christentum leistet dies mit der Botschaft vom bereits kommenden Gottesreich („geschichtlich“), der Islam über den Ruf in die menschliche Verantwortung vor dem Jüngsten Tag („gerichtlich“).



© Ines Grabner

Felix Körner SJ

Kirche sein in einer pluralen Gesellschaft

Eine Szene, kürzlich in einem deutschen Priesterseminar: Beim Frühstück ist kein Seminarist zu sehen; aber beim Regens sitzen unter anderem eine Studentin, die sich im Seminar einmieten durfte, und ein afrikanischer Bischof auf der Durchreise. Dieser berichtet gerade aus seiner Heimat: Das Zusammenleben der muslimischen Mehrheit mit der christlichen Minderheit sei meist unproblematisch. Der Regens stimmt beim Stichwort „Muslime“ allerdings sogleich ein Lamento an: Die Christenheit hierzulande verschwinde; der Islam übernehme nach und nach die Schlüsselstellen: bedrohtes Deutschland! Die Studentin stimmt ein und versteigt sich sogar zu dem Gegensatz: „Muslimische Schüler diskriminieren Christen; die aber trauen sich so etwas gar nicht, wegen unserer Vergangenheit!“ Meint sie, die richtige Antwort auf eine Diskriminierung ist Gegen-Diskriminierung? Das Schwinden einer kulturprägenden Mehrheitskirche in Deutschland bejammert man. Wie man lernen kann, in einer pluralen Gesellschaft Kirche zu sein, scheint keine Frage zu sein – weder in der Verkün-

digung noch in der Ausbildung kirchlicher Führungskräfte, geschweige denn im eigenen Denken.

Will man verstehen, was in Köpfen vorgeht, die sich so äußern, könnte es helfen, ein wenig zu sortieren; auch auf die Gefahr hin, zunächst arg plakativ zu zeichnen. Ein dreiphasiges Modell kann nämlich an dieser Stelle weiterführen. Benutzen wir dafür drei lateinische Wörter: *natio*, *confessio*, *inspiratio*. Auf Latein können die drei eine gewisse – hilfreiche – Mehrdeutigkeit entfalten.

Wer sich nach einer einheitlichen Gesellschaft zurücksehnt, denkt wohl wie der inzwischen verstorbene Jesuit, der zu Beginn eines Vortrags unumwunden gestand: „Ich bin ein Mensch des Mittelalters. Damals waren alle Christen!“ Tatsächlich war etwa im Mitteleuropa des 10. Jahrhunderts Christsein eine Sache der „natio“; denn man galt als Christin und Christ „von Geburt an“. Man gehörte zu einem Stamm, deren Oberhaupt getauft war. Deswegen galten dann alle als *nati Christiani*, als „geborene Christen“. Als es ab dem 11. Jahrhundert jüdische Ge-

meinden gab, lag dafür keine Gesellschaftsvorstellung bereit – mit fatalen Folgen; aber auch was der einzelne *natus Christianus* empfand, glaubte und lebte, musste mit dem Christentum nicht viel zu tun haben. Für die „Christen“ ließ eine mittelalterliche Gesellschaft zahlreiche Nischen offen. Dort

Im Mittelalter war Religion keine Überzeugungsfrage

war Raum für Abweichungen von der Religion, die – angeblich – allen gemeinsam war. Eine genaue Überwachung erschien nicht möglich, ja, eher noch: nicht nötig. Denn Christlichkeit entschied sich eben am Getauftsein des Fürsten. Religion war keine Überzeugungsfrage.

Im 16. Jahrhundert änderte sich das. Hauptverantwortlich dafür war die Reformation; und sie wirkte sich keineswegs nur auf die Lebensform derjenigen aus, die sich von der Lehre eines Luther oder Calvin überzeugen ließen. Vielmehr setzte nun ein Vorgang ein, den man als „Konfessionalisierung“ bezeichnet. So lässt sich ein Wandel auf verschiedenen Ebenen beschreiben: Überall wurde nun die *confessio*,

das richtige Bekenntnis, entscheidend. Das bedeutete tatsächlich, dass Menschen persönlicher Stellung beziehen und ausformulierte Glaubensüberzeugungen in den Mittelpunkt ihres Lebens rücken konnten. Damit aber war stärker als zuvor die Frage aufgeworfen, was denn nun der wahre Glaube sei und was folglich religiös verkehrt ist; und in den Vordergrund trat, wie man den eigenen Glauben denn nun in die richtige sprachliche und kulturelle Form packt. Glaubensidentitäten und Glaubensgemeinschaften bildeten sich deutlicher heraus als in zurückliegenden Jahrhunderten. Man fasste seine Zugehörigkeit allerdings vorwiegend als Abgrenzung. Die scharfe Zurückweisung des „gegnerischen“ Bekenntnisses war zur vielleicht kräftigsten Identitätsquelle geworden. Das brachte Verwerfungen, Verletzungen und Verbrechen mit sich. Es bewirkte allerdings auch eine gute „Konfessionalisierung“ von Gesellschafts- und Lebensbereichen, die zuvor weniger bewusst vom christlichen Ethos berührt

waren: Wirtschaft und Politik, Bildung und Sozialwesen, sogar das Familienleben. Eine derartige Konfessionalisierung – als Abgrenzung und Durchprägung – fand sich auf allen Seiten der Konfessionsparteien.

Bei dem erwähnten Priesterseminar-Frühstück schienen die Studentin wie der Regens zwischen zwei Religionsmustern zu stecken, zwischen *natio* und *confessio*: Man sehnt sich nach idealisierter Einheit und sucht Sicherheit im eindeutigen „Wir oder Die“. Hier ist nun die Theologie gefragt. Gibt es Christsein nur als gemeinsame *natio* oder geschlossene *confessio*? Gibt es kein anderes Modell? Gibt es nicht vielleicht sogar ein Gesellschaftsprojekt, das dem Evangelium mehr entspricht? Es gibt sehr wohl eine andere Form der Religionsgegenwart. Nennen sollte man sie *inspiratio*. Religion als Inspiration einer pluralen Gesellschaft: das entspricht dem Jesuswort „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5,13 f.).

eck neben der Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in die nächtliche Umgebung strahlt – am Berliner Breitscheidplatz mit seinen grausamen Erinnerungen an den Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016: ungebrochene Treue, die Menschen in ihren Dunkelheiten tröstet. Damit aber gibt es auch Räume, die man betreten kann; in denen Menschen aufatmen und erleben, dass sie selbst einen Freiraum haben, in dem bereits eine andere Zukunft anbricht. Es gibt auch die sichtbare Kirche als das Volk, das sich feiernd versammelt. Die Gewänder, die Abläufe, die Zeichen bezeugen, dass das Gottesreich anbricht. Es gibt die Musik – in den Kirchen, aber auch den Konzertsälen und Medien. So erklären etwa ein katholisch und ein evangelisch geprägter Musikwissenschaftler gemeinsam auf „MDR Klassik“ wöchentlich eine Bachkantate – und bringen dabei oft kundig und treffend Bibelworte zur Geltung. Es gibt die Bücher, Lernorte, Lehrkräfte und Prediger:innen, aber zuvor die Familien, die die Gewissen der Menschen schulen. Sie bereiten vor auf die immer schwierigen, kaum je eindeutigen Entscheidungssituationen des Lebens. Es gibt die kirchlichen Einrichtungen von der Kita über die Schule bis zur Beratungsstelle, Flüchtlingshilfe und Altenpflege. Sie bilden ein Netzwerk der Dienstleistungen von häufig außerordentlicher Qualität. Es gibt die professionell geschulten Seelsorger:innen, die Menschen in extremen Situationen Freiräume für neue Perspektiven eröffnen: bei Katastrophen, im Gefängnis, bei Militär und Polizei, in Einsamkeit und Angst, aber auch bei den frohen und schlimmen Ereignissen des gewöhnlichen Lebens. Es gibt die Klöster, um deren Existenz zu wissen schon das Herz erheben kann; und es gibt die Besinnungshäuser: gefragte Orte, um Stille, unaufdringliche geistliche Begleitung und Gottesnähe zu finden. Es gibt die Theolog:innen wie auch andere christlich geprägte Wissenschaftler:innen, die weiterfüh-

Religion als (politische) Inspiration

In einer pluralen Gesellschaft muss man sich von dem Gedanken der religiösen „Vollmitgliedschaft“ verabschieden. Das bedeutet zweierlei: Nicht mehr alle gehören zur selben Religion; und selbst die, die sich als zugehörig verstehen, sind nicht von allen Sichtweisen überzeugt, die die eigene Gemeinschaft offiziell vertritt. Religion in pluraler Gesellschaft bringt es nämlich mit sich, dass Zugehörigkeit ausdrücklich kritisch gelebt wird. Das aber ist keine enttäuschende Schwäche einer Religion. Vielmehr kann sie so bewusst einen Dienst in ihrer Gesellschaft übernehmen. Es kommt der Glaubensgemeinschaft dann nämlich nicht darauf an, ob sie mit ihrem Tun Mitglieder gewinnt und behält. Sie will vielmehr den „Geist“ einer Gesellschaft mitgestalten oder ihre Verhältnisse mit dem „Geist des Evangeliums“

weiterentwickeln (*Apostolicam actuositatem* 2). Religion als *inspiratio* – in diesem Selbstverständnis ist der Glaube tatsächlich mehr *soft power*, eben Geist, kein Machtmittel. So aber, als *inspiratio*, muss eine Religion durchaus nicht



Religion als Inspiration – in diesem Selbstverständnis ist der Glaube tatsächlich mehr *soft power*, eben Geist, kein Machtmittel

unsichtbar werden oder gar verschwinden, im Gegenteil. Genau besehen tut die Kirche im deutschsprachigen Raum dies vielerorts bereits. Führen wir uns einige Beispiele vor Augen.

Es gibt die Gebäude, vor allem Gotteshäuser, die Menschen an Gottes zuverlässige Gegenwart erinnern. Das blaue Licht etwa, das aus dem Acht-



rende Gesichtspunkte ihrer Glaubens-tradition in Reflexionsprozesse einbringen: an den Universitäten, aber auch in innerkirchlichen und gesellschaftlichen Beratungen. Und es gibt die Menschen in der Politik, die sich vom Evangelium inspirieren lassen.

Wie aber kann eine Religion tatsächlich politische *inspiratio* sein? Hier wollen wir vorerst nur auf das Christentum schauen, später aber auch fragen, ob sich Entsprechendes in einer anderen Religion sagen lässt, nämlich im Islam.

Die Auflistung von Beispielen für Weisen der *inspiratio* – wie also eine Religion eine plurale Gesellschaft „inspirieren“ kann – hatte uns bereits unversehens zur Politik geführt. Denn es waren Menschen ins Blickfeld getreten, die politische Verantwortung tragen und sich vom Evangelium inspirieren lassen. Spätestens hier regen sich nun Einsprüche. Es sind Bedenken die interessanter Weise von zwei Lagern gleichzeitig kommen, von einer Spielart der Frömmigkeit und von laizistischer Seite: Mit der Bergpredigt kann man doch keine Politik machen? Und die Trennung von Staat und Kirche ist doch zu wahren? – Nun: Dass einzelne Entscheidungsträger:innen sich in ihrem Handeln von der Bergpredigt und anderen in den Evangelien bezeugten Jesusworten herausfordern lassen, ist erstens bekannt – und zweitens rechtlich unproblematisch; und ob man auch für eine Gesamtgesellschaft so orientierte Entscheidungen treffen kann, hängt von den Überzeugungen in der Bevölkerung ab. Wir müssen darauf gleich noch weiter eingehen. Zuvor aber ist zum Einwand bezüglich der Staat-Kirchen-Trennung klarzustellen: Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland sieht keine „Trennung“ vor, mit der die Religionen aus dem öffentlichen Raum herauszuhalten wären. Im Gegenteil, eine solche radikale „Laizität“ würde der grundgesetzlich gewährleisteten Religionsfreiheit widersprechen: dem Recht religiöser Menschen und Gemeinschaften, ihre eigenen Überzeugungen in der

Öffentlichkeit – und damit auch in der Politik – zur Debatte zu stellen. Selbstverständlich darf niemand, auch keine Religionsgemeinschaft, ihre Sicht unter Androhung von Gewalt einbringen: Das Gewaltmonopol liegt beim Staat; und die römisch-katholische Kirche – um ein Beispiel zu nennen – erkennt ausdrücklich an, dass sie lediglich Gesprächspartnerin, nicht Kommandozentrale für die Politik zu sein hat; was auch für Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst gilt. In der Sprache des II. Vatikanischen Konzils geschieht diese Anerkennung unter dem Stichwort der „Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“ (*Gaudium et spes* 36). Das erfordert nun drei Konkretisierungen.



Die römisch-katholische Kirche ist lediglich Gesprächspartnerin, nicht Kommandozentrale für die Politik

1. Es erscheint in dem bisher Gesagten eine Grenze unklar, nämlich die zwischen religiösen Menschen einerseits und einer institutionell handelnden Religionsgemeinschaft andererseits. Es war ja im selben Atemzug von der Kirche und ihren Vertreter:innen sowie von Einzelpersonen die Rede, die vom Evangelium überzeugt sind. Eine gefährlich verschwommene Abgrenzung? Tatsächlich darf man hier nicht zu scharf abgrenzen. Denn die Kirche versteht sich als Zeugnisgemeinschaft: Sie agiert und inspiriert sowohl, indem es sie einfach sichtbar gibt, als auch im Engagement solcher Mitglieder, die keine Repräsentanzaufgabe haben. Nochmals in der Sprache des II. Vatikanums gesagt: Die Kirche ist ja zugleich „Zeichen und Werkzeug“ des Gottesreiches (vgl. *Lumen gentium* 1), also verfasstes Zeugnisvolk, das aber sein Zeugnis auch durch den Einsatz einzelner Mitglieder ablegt.

2. Kirchenvertreter:innen wie auch andere vom Evangelium Überzeugte – Politiker:innen, Intellektuelle etc. – können in die Debatten zwar Anregun-

gen des biblischen Zeugnisses einbringen, sich aber nicht mit der Begründung begnügen, dass diese nun einmal „religiös“ oder „geoffenbart“ seien. In der Demokratie geschieht Durchsetzung vielmehr mittels Abstimmung nach dem Austausch von Argumenten. Das heißt, wer eine vom Evangelium inspirierte Sichtweise in politische Entscheidungsprozesse einbringen will, ist verpflichtet, auch anderweitig überzeugende Gründe vorzubringen; verpflichtet nicht nur vor der nicht-kirchlichen Öffentlichkeit, sondern auch vor seinem eigenen Gewissen. Allerdings bedeutet diese Begründungspflicht nicht, dass die Kirche nun ihre Begriffe in eine philosophische Sprache zu übersetzen hätte, also durch angeblich allgemeinverständliche Vokabeln ersetzen müsste. Nein, eine religiöse Tradition sollte ihre angestammten Worte durchaus verwenden, auch in der Öffentlichkeit. Denn die angestammten Formulierungen enthalten stets mehr als das, was eine bestimmte Ersatzformel zu einer bestimmten Zeit sagt. Es wäre schlicht zu wenig, würde behauptet, dass „Gott“ doch nichts anderes bedeute als „Lebenssinn“, „Gotteskindschaft“ nichts anderes als „Menschenrechte“ und „Reich Gottes“ doch im Grunde „Gerechtigkeit“ meine. Nein, die Kirche sagt und tut mit ihrem Zeugnis mehr als das, was menschliches Handeln ohnehin fertigbringt. Wir werden das gleich genauer sehen.

3. An dieser Stelle kann man nun einen kleinen Kriterienkatalog auführen, mit dem sich überprüfen lässt, ob die Kirche tatsächlich im Sinne der *inspiratio* handelt. Sie soll nämlich dem Staat gegenüber treten und ihn orientieren, kritisieren, relativieren und motivieren. In diesem Katalog ist zuerst die Rede von der Kirche als Gegenüber zum Staat. Sie ist demnach nämlich sichtbar in ihren Gebäuden, Feiern und Repräsentant:innen – und dabei weder Akteurin des Staates noch aber auch am politischen Geschehen uninteressiert. Sie weiß nämlich um ihre unersetzbare und auch politisch bedeutungsvolle Aufgabe: ihren Dienst des Zeug-



nisses. Sie bezeugt – und nicht erst mit ihrem Tun und Reden, sondern bereits mit ihrem Dasein –, dass das Gottesreich in Christus angebrochen ist. Das bedeutet, dass die Zukunft der Welt als erfüllende Gemeinschaft aller bereits am Wachsen ist – und zwar als Geschenk, nicht als von Menschen herstellbares Projekt. Damit aber steht allem Tun und Entscheiden ein Ziel vor Augen, durch das menschliches Handeln seine Ausrichtung beziehen kann. Daher ist die Aufgabe der Kirche zunächst, jedes menschliche Handeln, auch das politische, durch ihr Zeugnis zu *orientieren*. Aus dieser Perspektive hat die Kirche dann auch Entscheidungen und Entwicklungen der Politik zu *kritisieren*, die dem Wachstum der erfüllenden Gemeinschaft aller untereinander und mit Gott entgegenstehen. Solche Kritik darf weder populistisch sein, d. h. die Schwierigkeit wirklich verantwortlicher Maßnahmen übersehen, noch opportunistischen Charakter haben, bei dem die Notwendigkeit klarer Ausrichtung fehlt. Weil das Reich-Gottes-Zeugnis aber die noch ausstehende Erfüllung den Entscheidungsträger:innen nicht als Agenda vor Augen hält, sondern als Geschenk, *relativiert* die Kirche den Staat auch. Sie zeigt ihm nämlich, dass er das Gemeinwesen zu gestalten hat, nicht die Überzeugungen seiner Bürger:innen; und dass er zwar auf das Ziel einer menschlicheren Welt hinzuwirken hat, dieses Ziel allerdings nicht durch sein eigenes Handeln herstellen kann. Schließlich ist aber genau zuzusehen, wie das kirchliche Zeugnis Menschen *motiviert*. Diese Motivation

Die Enzyklika Laudato si' als Beispiel

Wir sollten an einem Beispiel das Projekt und die Problematik der *inspiratio* verdeutlichen als die Gegenwartsform der Kirche, die dem Evangelium am besten entspricht. Schauen wir dazu auf einen Text von Papst Franziskus: auf seine Enzyklika *Laudato si'* aus dem

ist nicht einfach die Folge einer behaupteten göttlichen Wahrheit; etwa: Weil die Bibel es so sagt, ist es göttlich und daher Pflicht. Die Umsetzung des Schriftzeugnisses geschieht nicht in der Weise blinden Gehorsams. Es ist auch kein plattes Geschäftsmodell, das auf einen reichen jenseitigen Lohn spekuliert. Vor allem entspringt die Motivation nicht aus der Drohung einer göttlichen oder irdischen Strafe. Solche Androhungen können leicht zu Panik führen. Einige Stimmen setzen die Panikmache heute wieder bewusst ein. Damit sollen Menschen in eine bestimmte Richtung gedrängt werden. Längst notwendiges Umdenken und eine Änderung des Handlungskurses will man über Angst erreichen – eine Rhetorik, die lähmen kann und sich obendrein leicht abnutzt. Tatsächlich erfordert gerade die Klimakatastrophe einen entschlossenen Kurswechsel. Doch wer von Angst ergriffen ist – und erst recht von Panik – verliert den Blick auf die Gesamtwirklichkeit. Der Blick auf den großen Zusammenhang muss ja ruhig sein, Lösungen suchen und sich argumentativ vermitteln lassen. Die Weise, wie das kirchliche Zeugnis motiviert, ist zwar ebenfalls eine Ergriffenheit; aber das Reich-Gottes-Zeugnis, das die Kirche ablegt, will Menschen so ergreifen, dass sie die Zukunft Gottes, die Erfüllung zu empfinden beginnen. Es ist eine Vorfriede. Sie bewegt Menschen dazu, sich am Zugehen auf das Ziel der Weltgeschichte zu beteiligen. Das Ziel ist nicht von uns herstellbar; aber wir können uns davon ergreifen lassen und so an seinem Zustandekommen mitwirken.

Jahr 2015. Es wird sich sogleich zeigen: Hier liegt nicht bloß ein Schreiben vor. Die Enzyklika ist Ergebnis einer geänderten Haltung und Ausdruck eines ganzen Bündels von Handlungen. Denn Franziskus hatte ein Themengebiet gewählt, das noch kein päpstli-

ches Lehrschreiben je behandelt hatte und daher Neuland betreten; er hatte sich mit säkularen Wissenschaftlern zusammengesetzt und sie ganze Abschnitte selbst schreiben lassen; und er hatte auch Gedanken aus anderen Religionen in sein Rundschreiben einfließen lassen.

Nun lautet ein Einwand – gleichzeitig von laizistischer wie privat-frommer Seite: Es sei doch nicht die Aufgabe eines religiösen Oberhauptes, sich zur Umweltethik zu äußern, denn als Repräsentant eines Glaubens solle er bei seinen Leisten bleiben – also von Gott sprechen. Dieser Übergriff in fachfremdes Gebiet sei sogar für die Zukunft des Klimaschutzes nicht hilfreich, sondern nachteilig. Denn der Papst vereinnahme dann die Stimmen religionsneutraler Wissenschaftler:innen für eine bestimmte Glaubensgemeinschaft – die katholische – und nehme ihnen dadurch die über kirchliche Milieus hinausreichende, interkulturelle und internationale Durchschlagskraft, ja, er lasse die ökologische Sorge damit als unwissenschaftlich-esoterische Position dastehen. Schließlich kann man dem Papst vorwerfen, er laufe einer modischen Thematik hinterher, um bei einer jungen, grünen Klientel mithalten und neupunkten zu können und von himmelschreienden kirchlichen Mangelerscheinungen abzulenken. Gehen wir auf die drei Einwände Schritt für Schritt ein.

Die Forderung, Religionen sollten nur „von Gott sprechen“ und also nichts politisch Kritisches äußern, verlagert das Anliegen der Religionen ins Private. Wo ein Staat hingegen volle Religionsfreiheit sicherstellt, erkennt er damit dreierlei an:

- dass er selbst Begrenzungen seiner sonst totalen Macht braucht
- dass er auf von ihm unabhängige Kontexte angewiesen ist, in denen das entstehen kann, was einen freiheitlichen Rechtsstaat ausmacht: freiwillige, skeptische Loyalität
- und schließlich: dass Religionen selbst typischer Weise einen Weltgestaltungsanspruch haben.


Rechtmäßig geltend machen können ihn die Religionen nur in der Weise des Zeugnisses; aber das Reichgotteszeugnis der Kirche ist keineswegs nur etwas „fürs Herz“. Vielmehr ist das Gottesreich, dessen Anbruch Jesus mit seinem eigenen Auftreten ankündigt, auch die Verwandlung der irdischen Verhältnisse im Blick auf die ewige, erfüllende Zukunft. Seit seinem Auftreten können sich diejenigen freuen, „die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“ (Matthäus 5,6).

Das Bedenken, eine Unterstützung des Umweltschutzes durch den Papst ziehe eine umweltbewusste Klimapolitik ins Esoterische, ist unbegründet, weil die von ihm zurate gezogenen Forscher:innen dabei ihre Unabhängigkeit behielten. Was sie zur Enzyklika beitrugen, sagen sie in ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen zwar mit mehr Fachbegriffen und Belegen, aber inhaltsgleich.

Papst Franziskus hat mit seiner Umweltzyklika etwas vorgelegt, das deutlich mehr ist als ein weiterer Wortschwall. Er zeigt damit vielmehr eine neue Klarheit des kirchlichen Selbstverständnisses, zu dem auch das Knüpfen eines Netzwerks neuer Verbindungen gehört. Es belegt und verwirklicht die – auch theologische – Feststellung, dass alles mit allem verbunden ist. Alle sind aufeinander angewiesen: Das zeigt sich schon in der Antwort auf die Frage, warum Franziskus das Klimathema überhaupt aufgegriffen hat. Ein Freund, der brasilianische Kardinal Hummes, hatte ihm als Glückwunsch zur Papstwahl zugeflüstert: „Vergiss die Armen nicht!“, ein Anliegen, das für Franziskus immer – als Jesuit, Erzbischof und bei seiner Namenswahl – ausschlaggebend war. Was aber hatte nun ein scheinbares Luxusthema wie Umweltschutz mit der doch offenkundig viel drängenderen Not der Hungernden zu tun, konnte man bis zur Enzyklika leicht fragen. Hier zeigte er nun die fatale Verbundenheit von Ökonomie und Ökologie auf: Der globale

Süden ist das erste Opfer der Klimakatastrophe.

Auch die Verbundenheit von religiösen und wissenschaftlichen Ansätzen kommt in der Enzyklika vorbildlich zur Geltung. An dieser Stelle können wir auf den dritten Einwand eingehen, es handle sich nur um eine Modethematik, die man von römischer Seite werbewirksam aufgreife. Dieser Vorwurf übersieht nämlich, dass die En-

 **Laudato si'** zeigt beispielhaft, wie Kirche als *inspiratio* des politischen Handelns wirken kann

zyklika nicht einfach nachspricht, was der Klimaaktivismus vorbringt. *Laudato si'* ist ein eigenständiger Beitrag. Das Schreiben ist ein theologischer, spiritueller und kirchenpolitischer Neuanfang. Wer sich klargemacht hat, dass die Kirche heute *inspiratio* des politischen Handelns sein kann und muss, indem sie es orientiert, motiviert, kri-

tisiert und relativiert, sieht in der Enzyklika, wie das geht: Kirche als Gegenüber menschlicher Weltgestaltung. Denn in der Kritik am egoistischen Handeln vieler Kräfte in Wirtschaft und Politik macht sich Papst Franziskus zur Stimme der Armen. Für sie einzutreten ist aber riskant. Denn es kann einen spürbaren Verlust mit sich bringen. Wer sich mit den Benachteiligten zusammen wirtschafts- und politikkritisch äußert, büßt vielfach finanzielle, strukturelle und ideelle Unterstützung ein. Nur das wirklich unabhängige – und das heißt auch risiko- und verlustbereite – Gegenüber einer Religionsgemeinschaft kann in diesem Freimut die *hard powers* kritisieren und relativieren. Die Originalität von *Laudato si'* wird am besten deutlich, wenn man sich klarmacht, dass damit zugleich die „Neuheit“ der Enzyklika innerhalb kirchlicher Schreiben angesprochen ist, aber auch ihre „Eigenständigkeit“ im Vergleich zu säkularen Veröffentlichungen.

Der unersetzliche Platz der Kirche in der Umweltfrage

Es lassen sich zehn spezifisch religiöse Gesichtspunkte aufzählen, die zeigen: Die kirchliche Stimme hat in der Umweltfrage nicht nur einen legitimen Platz, sondern einen unersetzlichen.

1. Die Kirche hat die Menschenrechte, wie sie Aufklärung und Französische Revolution formulierten, zwar jahrhundertlang abgelehnt. Inzwischen aber vertritt auch die römisch-katholische Kirche sie ausdrücklich und kann sogar auf christliche Wurzeln von Freiheitsrechten der Person hinweisen (*Dignitatis humanae*). Doch wiederholt die Kirche die Menschenrechte nicht nur. Mit der Botschaft von der kommenden, erfüllenden Gemeinschaft allen Lebens bringt sie eine eigene Perspektive ein. Was ist der Mensch, was ist wahres Leben, was ist das Gute? Auf derartige Fragen gibt die Kirche andere, weiterfüh-

rende Antworten als die weltlichen Stimmen; etwa: Der Mensch ist nicht nur vernunftbegabt, sondern das Lebewesen, das mit der würdevollen Berufung lebt, Gottes „Ebenbild“, ja, Gottes geliebtes „Kind“ sein zu dürfen.

2. Mit ihrem Zeugnis einer anbrechenden heilenden Zukunft hat die Kirche außerdem eine Perspektive, die die Menschen über ihre Privatinteressen hinaushebt. Die Ergriffenheit vom kommenden Gottesreich kann Menschen mehr und mehr von ihrer puren Selbstsorge befreien. Denn diese Ergriffenheit überwindet die Angst davor, sich in Einsatz und Hingabe selbst zu verlieren.
3. Weil das Gottesreich die Erfüllung allen Lebens mit sich bringt, rückt es gerade diejenigen in den Mittelpunkt, deren Lebensfülle bisher besonders wenig zur Geltung kam.

Daher ist die Armensorge im biblischen Zeugnis – wie in Grundzeugnissen anderer Religionen, aber mit je eigenen Motivationen – ein Zentralmotiv.

4. Die Freude über das mit Christus anbrechende Gottesreich bringt auch eine eigene Bereitschaft zum Verzicht mit sich: nicht aus knechtischem Gehorsam, sondern in gern geleisteter Solidarität und als bewusst begangene Erinnerung daran, dass kein Konsum wahre Erfüllung der Lebenswünsche bringt.
5. Die kirchliche Sprache unterscheidet sich vielfach von anderen Gesellschaftssystemen: Die Kirche spricht in anschaulichen Erzählungen und Bildern. Blicken wir nur auf den Anfang der Umweltenzyklika. Ihr Titel „Laudato si“ ruft die Bekehrungsgeschichte und das Schöpfungsglied des Franz von Assisi ins Gedächtnis; und ihr Untertitel benennt das Thema des Schreibens nicht abstrakt, etwa als sozial-ökologische Transformation, sondern mit der griffigen Rede von der „Sorge für das gemeinsame Haus“. Die Umwelt wird damit als Ort sichtbar, den wir bewohnen, der uns Leben ermöglicht, den wir aber deswegen auch zusammen vor dem Zerfall bewahren müssen.
6. Vielerorts sind es kirchliche Träger, die „näher“ an den Menschen sind als andere Akteure. Denn es ist nicht selten die Kirche, die die Bildungs- und Sozialarbeit trägt; und natürlich die Seelsorge. Damit hat die kirchliche Stimme eine nicht nur geografische, sondern auch emotionale Nähe zu den Menschen. Wenn sie zur Sorge für das gemeinsame Haus aufruft, erreicht sie die Häuser und Herzen der Menschen leichter als das Plädoyer des Politikers, der Forscherin oder Umweltaktivistin ohne kirchliche Verbundenheit.
7. Die Kirche kann in vielen Weltkontexten Menschen besser überzeugen als jede andere Akteurin. Das gilt insbesondere in korrupten und des-

organisierten Staaten und in Ländern, in denen die Kirche benachteiligt oder verfolgt ist. Bei denjenigen, die eine politische oder gesellschaftliche Stimmungsmache durchschauen, findet die Kirche so eine besondere Glaubwürdigkeit.



In christlichen Riten kann der Sinn dafür wachsen, dass wir aufeinander angewiesen sind und füreinander zu sorgen haben

8. Als Religionsgemeinschaft verfügt die Kirche im Vergleich mit nichtreligiösen Akteuren über andere Praktiken: Riten. Gerade in ihnen aber kann der Sinn dafür wachsen, dass wir aufeinander angewiesen sind und füreinander zu sorgen haben. Zu solchen spezifisch religiösen Praktiken zählen vor allem die Meditation, die Gewissensforschung und das Bittgebet. Sie schwingen in *Laudato si*’ sozusagen hörbar mit. In solchen Vollzügen können Menschen nicht durch Forschung oder Vorsatz, sondern durch Einübung und Erfahrung zu einem Verständnis der eigenen Begrenztheit, aber auch der eigenen Bezogenheit und Befähigung gelangen. Christlicherseits ist, was in diesen Vollzügen Raum gewinnt, vor allem das Bewusstsein, als einzelner Mensch und als Gemeinschaft einbezogen zu sein in das Wachsen des Gottesreiches.

9. Außerdem kommt der Stimme der Kirche deswegen eine unersetzliche Rolle zu, weil sich das eigene problematische Erbe nur theologisch – das heißt, aus dem christlichen Denken heraus – überzeugend aufarbeiten lässt. So können Lehrschreiben die Missverständlichkeit bestimmter Schriftworte aufklären. Das leistet die Enzyklika von 2015 erfreulicher Weise etwa in Bezug auf den Bibelvers, demzufolge ein Gottesauftrag an die Menschen ergeht, sich die Erde „untertan“ zu machen (Genesis 1,28) – wie beispielsweise Luther übersetzte. Papst Franziskus stellte nun klar: Dieser Auftrag war von Anfang an nicht zu verstehen als Freibrief zur Ausbeutung der Umwelt, sondern „schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein“ (*Laudato si*’ 67).
10. Schließlich hat eine religiöse Botschaft dann eine größere Chance, religiöse und nichtreligiöse Menschen gleichermaßen zu bewegen, wenn sie die Kulturen und Gemeinschaften nicht gegeneinander aufbringt, sondern miteinander verbindet. Diese Verbundenheit führte bereits die Umweltenzyklika von Franziskus vor, als er etwa einen Impuls aus der islamischen Mystik zitierte (233); und im Dokument von Abu Dhabi (2019) gelang es ihm sogar, an der Seite des Scheichs von al-Azhar, Ahmad at-Tayyib, mit gemeinsamer Stimme sozialetische Wegweisungen vorzutragen – auch ökologische.

Eine koranische Theologie der Weltgestaltung


Wie versprochen, sollen diese Überlegungen nicht schließen ohne einen Blick auf den Islam. Welchen Sinn kann ein solcher Blick haben? Er bringt ja auch drei Gefahren mit sich: dass man der wachsenden Zahl von islamischen Theolog:innen hierzulande vorgreift, die sich doch selbst über ihre Religi-

onstradition äußern sollen und können; dass man das Fremde bei aller Kenntnis zwar historisch und sprachlich korrekt darstellt, aber nicht so, wie es Muslim:innen heute tatsächlich verstehen und empfinden; und dass man bloß vergleicht – also entweder Inhaltsgleichheit mit dem Eigenen feststellt



oder beim Kontrastieren stehenbleibt, statt von der Andersheit zu lernen. – So soll dieser letzte Abschnitt auch lediglich eine fragende Stellungnahme zu einem weiterzuführenden Gespräch mit muslimischen Kolleg:innen sein.

Legen wir einer derartigen Darstellung den Koran zugrunde. Er ist hier nicht in der Reihenfolge zu lesen, wie es die Abfolge seiner Einzeltexte, der „Suren“, in den heutigen Koranexemplaren vorgibt. Vielmehr hören fromme Leser:innen, auch wenn sie eine westliche Korankritik ablehnen, stets mit, wann die einzelnen koranischen Abschnitte zuerst verkündet wurden. Diese Reihenfolge entspricht nicht der heutigen Anordnung. Die nämlich folgt nicht dem Verkündigungszeitpunkt, sondern der jeweiligen Surenlänge. Hört man aber eine chronologische Abfolge mit, lassen sich drei zu Lebzeiten Muhammads nacheinander verkündete Gesichtspunkte hervorheben. Diese drei beantworten auf je verschiedene Weise die Frage nach einer koranischen Theologie der Weltgestaltung. Wir können die drei Gesichtspunkte bezeichnen als „Verantwortlichkeit des Geschöpfes“, „Lesbarkeit der Schöpfung“ und „Verantwortlichkeit für die Mitgeschöpfe“.

 Der Koran nimmt den Menschen in die Pflicht, für eine gerechtere Welt zu sorgen

Verantwortlichkeit des Geschöpfes. Die frühesten Suren stellen den Menschen eine Gerichtsszene vor Augen. Das Diesseits wird bald enden. Dann wird Rechenschaft verlangt. Gott wird Fragen stellen (102:8). Die Menschen

müssen also antworten. Sich einst vor dem Gericht verantworten und daher jetzt schon im Blick darauf verantwortlich leben: mit diesem Ruf stellt der Koran seine Hörer:innen von Anfang an als Menschen dar, die für eine gerechtere Welt zu sorgen haben: der Waisen etwa und dem Bettler soll Recht geschehen (93:9 f.), Sklaven sind zu befreien (90:13).

Lesbarkeit der Schöpfung. Wie ein biblisches Schöpfungslied (Psalm 104) preist der Koran dann die schöne Ordnung, mit der der Schöpfer sein Werk gestaltet hat. So hören wir in Sure 55 (*ar-Rahman*) von der Symmetrie des Diesseits. Ein Kehrvers ruft hier immer wieder dazu auf, die Gnaden erweise Gottes wahrzunehmen. Der Koran sagt damit: Die Welt wird nun lesbar. Denn die Wort-Offenbarung liefert die Deutung des Irdischen. Es ist vom Schöpfer geordnet, mehr noch: voller göttlicher Gnaden erweise, göttlicher Zeichen. Sie weisen auf die Macht des Schöpfers; aber auch auf die Pflicht des Menschen: Der vorgegebenen Ordnung entsprechend soll er selbst geordnet, nämlich gerecht handeln. Symmetrisch ist schließlich sogar die Anordnung der beiden Welten: Das Diesseits ist eben nicht alles; anschließend kommt das Jenseits. Es wird alle durch das Gericht hindurch in Paradies oder Hölle befördern.

Verantwortlichkeit als Statthalter des Schöpfers. In den späten Suren schält sich heraus, welche außerordentliche Verantwortung Gott dem Menschen in der Schöpfung zugedacht hat: Er ist der „Kalif“ (*khalifa*) des Schöpfers (2:30): sein Statthalter. Er muss nämlich die vorgegebene Ordnung durch zivilisatorische Institutionen weiter aus-

ZUM AUTOR

Felix Körner, geb. 1963, Nikolaus-Cusanus-Professor für Theologie der Religionen am Zentralinstitut für Katholische Theologie (IKT) der Humboldt-Universität zu Berlin; Islamwissenschaftler mit besonderem Interesse an Koranhermeneutik und Theologie des Religionsdialogs. Veröffentlichungen: www.felixkoerner.de.

gestalten – etwa durch eine geregelte Abgabe für die Armen (2:110).

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

- Das Evangelium motiviert Menschen stärker ‚geschichtlich‘, nämlich im Blick auf das Jesusleben, das die Vorfreude auf die bereits anbrechende Gottesherrschaft vermittelt.
- Der Koran motiviert Menschen stärker ‚gerichtlich‘: Jeder Mensch wird einst in unvertretbarer Verantwortung (86:10) vor Gottes Fragen stehen, denen man sich schon im heutigen Handeln zu stellen hat.
- Beide Motivationsmuster können auch Andersgläubige und Nicht-Gläubige ansprechen. Dabei ist der koranische Ruf in die Verantwortung sogar leichter von Außenstehenden nachvollziehbar als die Jesusbotschaft, die ja vom Osterzeugnis ausgeht.
- Religionen können auf je ihre Weise in einer pluralen Gesellschaft wie der unseren *inspiratio* sein: die einzelnen Gewissen bilden und das gemeinsame Lebensgefühl prägen.

LITERATUR

Körner, Felix (2020): Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam, Freiburg.
Neuwirth, Angelika (2010): Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang, Berlin.

Sievers, Mira (2019): Schöpfung zwischen Koran und Kal m. Ansätze einer koranischen Theologie, Berlin.



Impressum

16. Jahrgang 2022 Heft 4

Herausgeber

Prälat Dr. Peter Klasvogt, Dortmund

Sozialinstitut Kommende

Prof. Dr. Christian Spieß, Linz

Prof. Dr. Joachim Wiemeyer, Bochum

Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Sozialethiker

Prof. Dr. Peter Schallenberg, Mönchengladbach

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Redaktion

Dipl. Theol. Claudia Schwarz (Kommende Dortmund)

Dipl. Theol. Detlef Herbers (Kommende Dortmund)

Dr. phil. Wolfgang Kurek (KSZ, Mönchengladbach)

Konzept Schwerpunktthema

Prof. Dr. Johannes J. Frühbauer

Claudia Schwarz

Redaktionsanschrift

Sozialinstitut Kommende, Redaktion Amosinternational,
Brackeler Hellweg 144, D-44309 Dortmund

Mail redaktion@amosinternational.de

Internet amosinternational.de

Twitter [@journal_amosin](https://twitter.com/journal_amosin)

Erscheinungsweise

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich

(Februar, Mai, August, November)

ISSN 1867-6421

Verlag und Anzeigenverwaltung

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG

D-48135 Münster

Tel. (0251) 690-913001

Anzeigen: Petra Landsknecht, Tel. (0251) 690-913009

Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Bezugsbedingungen

Preis im Abonnement jährlich: 49,80 €/sFr 85,-

Vorzugspreis für Studenten, Assistenten, Referendare:

39,80 €/sFr 69,20

Einzelheft: 12,80 €/sFr 23,30; jeweils zzgl. Versandkosten

Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.

Abonnements gelten, sofern nicht befristet, jeweils bis auf Widerruf.

Kündigungen sind mit Ablauf des Jahres möglich, sie müssen bis

zum 15. November des laufenden Jahres eingehen.

Bestellungen und geschäftliche Korrespondenz

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG

D-48135 Münster

Tel. (0251) 690-913001

Druck

Druckhaus Aschendorff, Münster

Printed in Germany

Umschlaggestaltung

freistil – Büro für Visuelle Kommunikation, Werl